VI

Die Fortsetzung.

Atque ipsa utilitas justi prope mater et aequi. (1)

Die Selbstsucht zerfällt in mehrere Nebenlinien: Stolz, Hochmuth, Hoffart, Eitelkeit, Eigensinn ꝛc., die wir nun näher müssen kennen lernen. Stolz ist überall, wo man das Bewußtsein seines Werthes leidenschaftlich durchzusetzen sucht, und fixirt unsere Einbildungen auf einen Punkt, auf unsere Vollkommenheiten bis zu einer Art von Verrücktheit. Stolz macht dumm, und Dummheit begünstigt ohnehin die Thorheit — „Stultus und Stolz wachsen auf einem Holz," sagten unsere Alten. Wir kränkeln Alle, mehr oder weniger, im Spitale des Stolzes, der Kronenträger wie der Schweineschneider und Abtrittsfeger —

All my commands are easy, short and full,
My sons! be proud, be selfish, and be dull. (2)

Der Stolz sieht sich erhaben über Andere, womit noch Achtung gegen Andere bestehen kann — plumper Stolz aber erblickt Andere allzu tief unter sich und verachtet sie, und ist in der Regel der Begleiter der Mittelmäßigkeit, die unvermuthet zu Etwas gelangt ist, daher plump wie das Directoire Frank-

(1) Ist der Nutzen die Mutter der Billigkeit doch und des Rechtes.
(2) All' mein Geheiß ist kurz, volltönend und bequem,
Seid stolz, selbstsüchtig, dumm; so seid ihr mir genehm.

reichs, und mancher Direktor in unserem deutschen Vaterlande; Stolz liefert daher auch die meisten männlichen Subjekte der Narrenhäuser; aber einen gewissen Charakterstolz der Diener sollten kleine Herren achten und lieben; er bewahrt am sichersten vor kleinen niedrigen Schuppereien und Uebervortheilungen, die sich unterthänigst krümmen, und bei jedem Worte einen Katzenbuckel machen. Zu Wien befand sich ein Maler, der sich einbildete, Fürst Schwarzenberg zu sein; der Arzt versprach ihm Freiheit, wenn er alle Narren abmale; er malte, und noch ehe er ganz fertig war, hörte er auf, Fürst Schwarzenberg zu sein; folglich kurirt Arbeit viele Narren, und in der arbeitenden dürftigen Klasse finden sich auch die wenigsten Narren, wohl aber unter Reichen und Mächtigen und Müßigen — ihre Umgebungen erscheinen in der Regel nur in der Maske vor ihnen; sie erfahren so wenig als schöne Weiber die Wahrheit, und wie viel sie werth sind, und so drehen sie sich in einem ewigen Maskenballe.

Der Hochmuth (superbia) äußert sich zunächst in der Geringschätzung Anderer, und Hoffart (daher Hochfahren) im äußeren Prunke: Hoffart gleicht der Fliege, die vom Wagen ruft: „Was ich für Staub mache," und der mit Luft gefüllten Schweinsblase, die ein Faustschlag zur bescheidenen nützlicheren Plattheit bringt. Die Hoffart handelt selten nach Grundsätzen, dazu ist sie zu unwissend und zu schwach; aber sie ist nicht selten recht leutselig, wie manche Hochwürden auf einem Tauf-, Hochzeit- oder Leichenschmause, und der gemeine Mann rühmt dann die Leutseligkeit, und sollte sie nicht niederträchtig nennen, was jedoch ohne alle Seitenblicke geschieht. Aufgeblasenheit ist der Bruder der Hoffart oder des Eigendünkels, und ein recht glücklicher Ausdruck, der sogleich an den Frosch in der Fabel erinnert, der sich zum Ochsen aufbläst und platzt, was freilich nicht allen Fröschen und allen Blasen begegnet. Der Hochmuth trägt die Nase hoch, und dies bemerkt

man auch an — Blinden. Ich erklärte in den ersten Tagen einen Mann für einen Hochmuthsnarren, was man nicht begreifen konnte, bloß aus seiner affektirten Sprache und aus seinem städtischen Anzuge auf einem Dorfe — leider konnte ich kaum ein Jahr lang über ihn bloß lachen — aber bald zeigte sich unter der bunten Jacke — die schwarze Seele der Bosheit! Man nennt dies auch Dickethun, findet es am häufigsten unter rohen Glückspilzen, reichen Juden, und auch wohl pedantischen Gelehrten, die nicht einmal so viel Französisch verstehen, um zu wissen, was es sagen will:

Image de Dieu! sur la chaise percée!

Die Eitelkeit ist der Stolz des Schwachen, die sich in Kleinigkeiten äußert, und Eigensinn ein anderer Ableger, der glaubt, daß Alles nach seinem Kopfe gehen müsse. Ein Ausfluß des Stolzes ist auch Ränkesucht, und es gibt Menschen, die sich in Ränken gefallen, ohne gerade einen gewissen Zweck erreichen zu wollen, weil sie darin eine gewisse Geistesüberlegenheit erblicken. Ich kannte einen gewissen Doktor, höchst gemeinen Schlags, der sich in den gemeinsten Intriguen gefiel, die ihm meist gelangen, weil bessere Menschen kein besonderes Gewicht darauf legten, oder sie nicht erwarteten — sie betrafen auch meist Kleinigkeiten; aber dieser Schwachkopf sagte mir einst mit funkelnden Augen bei einer gelungenen kleinen Prellerei: „Hätte ich nicht einen guten Staatsminister gegeben?“ Es gibt eine reine Ränkesucht, wie reine Lügensucht; die Freude findet an ihrer Erfindung und Ueberlistung, ganz verschieden von eigentlicher Prahlerei, die wir Großthun nennen, wenn sie sich in Handlungen, und Ruhmredigkeit, wenn sie sich im Reden äußert, und diese Thorheiten scheinen mir in gewissen Familien erblicher zu sein als Talente und Tugenden.

Es gibt eine sonderbare Art hochmüthigen Betragens ohne

allen Hochmuth, lediglich aus einer gewissen gedankenlosen Gewöhnung an gewisse Ehrenbezeigungen entstehend, die nicht immer Zeichen eines Schwachkopfes ist, sondern nur beweist, daß man nicht mit seiner Zeit fortgegangen ist, und in die neue sich nicht zu schicken weiß. Ich wüßte hier komische Auftritte aus der Mediatisirungszeit anzuführen; indessen findet sich diese Lächerlichkeit beim männlichen Geschlecht weniger als beim weiblichen, das gerade am meisten über Stolz und Hochmuth klagt, je kränker es selbst in diesem Spitale liegt. Die Kunst bildet diese Art Thoren in einem Gewande mit Zungen und Larven, und geht ganz philosophisch zu Werke — was eben nicht immer ihre Sache ist — wenn sie den Stolz als Weib mit verbundenen Augen darstellt, dem Hochmuth aber noch Eselsohren gibt, und zum Schildhalter einen Puter (dindon). Der männliche Stolz sieht sich lieber von einem Donnerkeile niedergeschmettert als von einem Nachttopfe! lieber von einem Kaiser und Könige, als von einem Dorfjunker!

Stolz, Hochmuth, Hoffart, Eitelkeit, Eigensinn, Lügen- und Ränkesucht beziehen sich zunächst auf unsere eigene Person; Selbstsucht aber, die sich in Herrsch-, Ruhm- und Ehrsucht äußert, bezieht sich auf Dritte, wie Liebe, Haß und Neid, und die Habsucht bloß auf Sachen — lauter Auswüchse der erlaubten Selbstliebe. Der Stolze meidet gerne die höher stehen; der Eitle drängt sich lieber zu ihnen; der wahre Mann von Ehre ist aber um beides, sowie um Ehrenbezeigungen selbst, am wenigsten bekümmert; er fühlet seinen Werth, und läßt die Leute reden. Er fragt, wenn ihn Jemand interessiret: Was ist's für ein Mann? d. h. von welchen Eigenschaften — die Mehrzahl aber: Was ist er? d. h. welchen Titel hat er? Wem dient er? Louis XIV. ließ hundert Monumente mit seinem le Grand anschmieren, und ist doch nur Louis der Eitle — Friedrich ohne alle Monu-

mente ist Friedrich der Große! Am schändlichsten ist Herrschsucht, die sich mit freiwilliger Huldigung nicht einmal begnügt, sondern solche befehlen und erzwingen will, wie der schlimmste aller Teufel Klopstocks Abramelech —

Vergehe, sei lieber nicht mehr, ehe du lebst und nicht herrschest!

Stolz ist eine sehr ernste unangenehme, Eitelkeit aber oft eine muntere gutmüthige Leidenschaft, in deren Gefolge gesellige Tugenden auftreten, so wie beim Stolze in der Regel Wahrheit, Ehrgefühl, Festigkeit und Großmuth. Stolz ist ein Britte, Eitelkeit ein Franzose, Intrigue ein Italiener, und der Deutschen Tugend ist Demuth. Echter Stolz ist Gefühl seines innern Werthes und seiner Anstrengungen, der mehr auf bleibende Achtung siehet, als auf vorübergehende Bewunderung und Ehren; der Ruf folgt ihm wie sein Schatten, bald voran, bald hinten nach, bald größer als der Mann selbst, bald aber auch kleiner — Ruhm ist Schatten der Unsterblichkeit, zwar auch ein Schatten, aber noch solider, wenn wir das wirklich sind, was wir scheinen. Hochherzigkeit ist eine Tugend, die oft im Getümmel der Leidenschaft der Vernunft den Sieg erleichtert, die liebenswürdigste Tochter der Selbstliebe, und Selbstliebe das wahre Palladium edler Seelen, so oft auch Eigenliebe mit ihr verwechselt werden mag. Ich glaube dem Stolze allein den Sieg über eine unwürdige Leidenschaft, die mich 25 Jahre quälte, zu verdanken zu haben, glaube, daß es weniger niederträchtig in der Welt hergehen würde, wenn wir Alle vernünftig stolz wären, und zu Paris hätte mir kein anderer Savoyarde Stiefel und Schuhe reinigen und wichsen dürfen, als der, den sein Herr, auch ein Savoyarde, fortjagte im Zorn — „Ich bin also nicht mehr in Eurem Dienst?“ — „Nein!“ — „Gut!“ Er holte 2 Sous aus der Tasche, setzte sich auf das Stühlchen und sagte: „Nun, so putzt mir meine Schuhe!“

Nichts ist weniger zu vermeiden, als nicht für stolz gehalten zu werden von gemeinen Philistern, die zu gemein sind, um das Nichtgemeine zu begreifen, und der Schein des Stolzes ist unvermeidlich bei einer gewissen Größe, die relativ ist, und bei einem festen Charakter, gerade weil die Mehrzahl auch ohne Charakter ist ... Aus diesem Grunde macht Bescheidenheit bei Verdienst eine so treffliche Wirkung als der Schatten in Gemälden, und versöhnet die Eitelkeit und Ansprüche Anderer. Bescheidenheit, die liebenswürdigste Tochter der Selbstkenntniß, und durchaus verschieden von der Kuttentugend Demuth, haschet nicht nach Auszeichnungen, drängt sich nicht zu, und werden sie ihr, so nimmt sie solche mit Dank an, ohne sich zu erheben; denn nichts ist dem wahrhaft großen Mann widriger als das Hundegeklaff, wie um Napoleon her. Gassendi reiste einst von Paris nach der Provence mit einem gebildeten Manne; zu Grenoble stieß dieser auf einen Bekannten, der den berühmten Gassendi besuchen wollte; „o nehmen Sie mich doch auch mit;" der Reisende fand in seinem Reisegefährten von Paris den bescheidenen Gassendi. Es war ein seltener Deutscher, der reichgewordene Kaufmann N. N., den ich schon darum liebte, weil er den Titel Commerzienrath ausschlug!

Der Gegensatz des Stolzes ist Demuth — Muth zu dienen, eine echt deutsche Nationaltugend, welche unsern Geschwisterkindern, den Britten, fremd ist, und die auch die Alten nicht unter die Tugenden zählten, vielmehr μικροψυχία, Kleinmuth, nannten, im Gegensatz von μεγαλοψυχία, Großmuth. Demuth ist eine aus mißverstandenem Christenthume hervorgegangene ekelhafte Kuttentugend, wie die Jungfernehen im Mittelalter, die Klostergelübde, der Pantoffelkuß und anderer Unsinn bis zur Demuth, sich nicht malen zu lassen, und ist und bleibt eine Eselstugend, wie die Geduld, die Spitzköpfe den Plattköpfen einreden, und auch wohl einbläuen. In Deutschland wollen wir das Ländlichsittlich erwägen; unsere

Verfassung und der steife Ständeunterschied machte die Kuttentugend zur Nothtugend, und entschuldigte selbst Kriechereien. Mit der politischen Reformation, die hoffentlich sich immer mehr veredeln wird, wird auch sie sich veredeln; man wird sich im Auslande wenigstens nicht mehr seines kriechenden Landsmannes zu schämen haben, und sie mag als deutsche Nationaltugend dastehen in veredelter Gestalt. Der Deutsche ward einst gerühmt wegen seiner Bescheidenheit; sie scheint leider mit der Kultur zu verschwinden, wovon man sich auf Reisen am besten überzeugen kann — die edle Tugend, weit entfernt, anerkannt zu werden, wird falsch gedeutet, mißbraucht, und wer sich bescheiden oder bloß passive verhält, ist verloren! er muß das Doppelte zahlen; jener Britte zu Frankfurt aber, der fast jede Viertelstunde den Kellner heraufklingelte bis spät in die Nacht, um — die Lichter zu putzen — verdiente die Rechnung!

Die alte Demuth war im Grunde nichts weiter als eine auf Verstellung, Gewohnheit und Einfalt gegründete Frömmelei der sogenannten geistlichen Welt, die das Wort stets auf der Zunge, und nur wenig im Herzen hatte, selbst der Kapuziner nicht, der sich frater indignus unterzeichnete, und durfte Friedrichs Frage nicht übel nehmen: „Mein Gott! wessen mag der Mensch doch würdig sein, wenn er selbst zum Kapuziner nicht würdig ist?“ Den Beweis der Gottgefälligkeit nahmen die Kapuziner daher, daß die zehn Gebote auf dem kleinen Berge Sinai, und nicht auf dem Kaukasus, Montblanc, Maudit oder den Cordilleras gegeben, und nur arme Fischer zu Aposteln gewählt worden seien; Nichtkapuziner aber sahen in ihr thatlose Wegwerfung durch langen Druck, Mangel an Erziehung und Verachtung, wie bei Juden. Es gibt allerdings eine wahre Demuth — das Bewußtsein unseres geringen moralischen Werthes in Vergleichung mit dem Gesetz der Sittlichkeit, aber die Entsagung alles moralischen Werthes — ist falsche Demuth, und wird zur Kriecherei des Sklaven.

Wahre Herzensdemuth kann nur der Gedanke an Gott und der Blick in die große Natur geben, und gerade dieses Gefühls sind die Wenigsten fähig. Eine recht anschauliche gründliche Betrachtung des Weltalls macht demüthiger, als die ganze Klerisei nicht war, von St. Peter an bis zum neuesten Franziskaner in München!

Muth (θυμός) gehört zum Leben, man lebe auf dem Throne, oder auf dem Schemel vor der Hütte, oder sitze als Bettler an der Straßenecke. Alle Demuthspredigten führten bloß zur Heuchelei, oder höchstens zu dem passiven Gehorsam und Sklavensinn, wie ihn Kirche und Staat gerne hatten im Mittelalter, Napoleon im neunzehnten Jahrhunderte wieder wollte und gar Manche noch wünschten, die nie an ihr dic cur hic? denken mögen. Die Würde der Menschheit verlor sich offenbar mit dem so frühe mißverstandenen Christenthum, wenn wir das Alterthum vergleichen, und doch darf der Mensch als Mensch immer etwas stolz sein auf das, wozu er sich erhoben hat — es ist ein Theil seiner Arbeit und seines Lohnes — was ihn allein vom Thier zu scheiden vermag.

Edel ist daher der Stolz des Mannes von Charakter — Gefühl seines Werthes, nicht Rebellion kleiner Seelen gegen das, was über sie hervorraget — er nimmt kein Gesetz von Andern an, als etwa in Kleinigkeiten, sein Betragen harmonirt mit seinen Grundsätzen, er beharret in seinen Unternehmungen, denn er unternimmt nichts ohne Ueberlegung und was über seine Kräfte geht; sein Haß ist stark, wie seine Zuneigung; Beleidigung rächet er nicht, vergißt sie aber nicht, und läßt sich nur einmal beleidigen. Er stirbt, wie Hamlet sagt, mit allen seinen Sünden, ohne letzte Sakramente. Es ist lächerlich, stolz zu sein auf das, was der liebe Zufall gab, Geburt, Reichthum, Schönheit ꝛc., aber das, was man sich selbst gab, Ausbildung des Geistes und Herzens, Kenntnisse, Fertigkeiten ꝛc., auf das, meine ich, dürfte man schon ein bischen pochen. Jener Stolz ist auch ziemlich hinweggelacht, aber

gewisse überstülpte Freiheits- und Gleichheitsseelen wollen auch letztern nicht gelten lassen in unsern Zeiten, die Jugend sich dem Alter und gestandenen Männern, die schon etwas geleistet haben, gleichstellen, und selbst Ungebildete den Gebildeten oft auf recht plumpe Weise.

In unsern Zeiten darf man daher bei der größten Humanität und ungeheucheltsten Popularität das nicht thun, was man sich gemein machen nennt, d. h. mit Leuten ohne Bildung vertraulich werden: sie mißbrauchen es, verstehen es falsch, und werden noch hundsgemeiner. Oft habe ich in jüngeren lebhafteren Jahren, trotz meiner Theorie, in praxi gefehlt; oft haben mir gewisse Herren (freilich Krähwinkler) gesagt: „Sie müssen mehr aus sich machen;" aber es gefiel mir die Zutraulichkeit der Leute; zuletzt aber fand ich doch, daß eine gewisse höfliche Entfernung und Zurückhaltung in gewissen Verhältnissen nothwendig und ersprießlicher sei. Ich erinnere mich zweier jungen Herrn Kanzlisten, die von unserem kleinen Cirkel ausgeschlossen waren — ich hielt es für lächerlichen Hochmuth meines Vorfahrers, der als stolzer Narr sattsam bekannt war — sie wurden aufgenommen, und was war die Folge? sie wurden ungehorsam und vernachlässigten ihren Dienst. Ich stieß auf Menschen, die sich Freunde, alte Freunde nannten, und sich so erbärmlich benahmen, daß ich einem davon schrieb: „Es sei mir unmöglich, ihn ferner Freund zu nennen, ja, ich könnte ihn nicht einmal für Meinesgleichen halten, d. h. für einen Menschen!"

Wer wollte es dem Prinzen Moriz von Oranien verargen, wenn er auf die Frage: Wen halten Sie für den größten jetztlebenden General? antwortet: „Spinola ist der zweite;" dieselbe Frage that ein Britte an Napoleon auf Elba, und setzte hinzu: „Ich glaube Wellington." — „Er hat sich noch nicht mit mir gemessen," sagte Napoleon hitzig, und wir verzeihen es ihm gerne, da späterhin Wellington ihn so

schön gemessen hat. Die beste Antwort auf solche Fragen ist die des Epaminondas, der zwischen sich, Chabrias und Iphikrates entscheiden sollte: „Warten wir, bis wir todt sind.“ Der Mann von Charakter ist kalt und stille, ohne besonders geliebt zu sein, denn die Eigenliebe Anderer urtheilet und hält sich gerade am wenigsten an große Eigenschaften, sondern vielmehr an Bescheidenheit — Rücksicht, Höflichkeit, Freigebigkeit ꝛc., ja man darf annehmen, daß der Mann, von dem jeder Gutes spricht, ein mittelmäßiger Mensch sei, der **bonhomme** der Franzosen. Ausgezeichnete Männer wollen nur von Ihresgleichen gerichtet sein, und sind **Pairs**, die bei den Lobsprüchen des großen Haufens mit Phocion fragen: Habe ich etwas Unschickliches begangen? Sie haben, neben wenig warmen Freunden, die meisten Feinde; sie suchen nicht Allen zu gefallen; jedoch Niemand zu gefallen, wäre schmerzhaft:

Soll er wählen? er wählt gern die Mitte,
Wenigen gefallen und nur den Bessern,
Aber unter beiden: Ob Allen, oder Keinem?
O Keinem!

Die Wahrheit liegt stets in der Mitte, wo sie schon das philosophische Genie der Alten, Aristoteles, fand, jedoch mit seiner goldenen Mittelstraße (μεσότης) sich in Widersprüche verwickelte, in die jede Hypothese verwickelt, wenn Alles sich ihr unterordnen soll, denn der Mathematiker in der Mitte seiner Cirkel kann sagen, daß er im Mittelpunkte stehe. Zu viel Demuth und Bescheidenheit führen heutzutage zu Nichts (oft schon Stillschweigen), man nimmt einen beim Wort (oder sagt: Warum haben Sie geschwiegen?), und noch selten oder nie hat ein Bescheidener an Höfen Glück gemacht, überwiegend glänzende Verdienste ausgenommen. Laudon durfte sich immer an die Thüre stellen, Maria Theresia und Joseph riefen ihn dennoch, und Friedrich ziehet ihn bei Tafel an seine Seite: „Ich habe Sie lieber neben mir (mich, sagte er wohl) als

gegenüber." Moreau wird jenseits der großen Gewässer herbeigerufen — Andere aber kommen weiter, wenn sie bescheiden scheinen — aber wehe ihnen, wenn sie es sind. Turenne schrieb nach der Dünen-Schlacht: „der Feind kam, wurde geschlagen, daher bin ich müde, gute Nacht." Sein Verdienst war längst entschieden, und auf Zeitungsposaunen durfte er auch rechnen, und so brauchte er keine Napoleonischen Bulletins. Veilchen werden im Verborgenen gesucht und hinter den Hecken — Rosen und Tulpen und Blumen aller Art stehen in Gartenbeeten.

Die Bescheidenheit ist in hundert Fällen reine Affektation, wie bei alten Jungfern, wenn noch Heirathsanträge kommen, oder bei den Kriechereien zu Aemtern im Staat und der Kirche — selbst Leute sind vor Seiner Heiligkeit gekrochen, um Heilige zu werden. Das Ehrgefühl pflegt bei Kleinen oft schärfer zu sein, als bei Großen, und sie kommen zu kurz — daher wird kein Billigdenkender von jungen Offiziers, Hofkavaliers, selbst Aktuaren und Assistenten allzugroße Bescheidenheit verlangen können (kaum ihre Gläubiger) und noch weniger jungen Gelehrten verargen, wenn sie die Bescheidenheit nicht weiter treiben, als bis zur Vorrede. Wer beim Lobe bescheiden bleibt, hat noch nicht die Probe bestanden, bleibt er es aber auch beim Tadel, dann darf man anfangen, an seine Tugend zu glauben. Der alte Weg zur Ehre war Degen und Feder; er ist noch nicht ganz eingegangen, aber die Bescheidenheit wird wohl thun, sich doch neben her mit einem Fächer zu versehen, und mit einem Fuchsschwanze — ein philosophischer Regent, dem die gewöhnlichen Ordenszeichen zu wenig sagten, wollte daher den Orden des goldenen Fuchsschwanzes und des silbernen Rauchfasses errichten.

Die vier Cardinaltugenden der Alten scheinen gerade in den Zeiten der Cardinäle die mehr als Ovidischen Verwandlungen erlitten zu haben: aus der Klugheit wurde List, aus

der Gerechtigkeit Raub, aus der Mäßigkeit Schlemmerei, und aus dem Muth Unterwürfigkeit. Selbst der grellste Gegensatz der Selbstliebe, der Selbstmord, der bei den Alten nicht selten Seelenstärke war, ist bei uns Seelenschwäche — die letzte Krisis einer Seelenkrankheit, Wirkung einer heftigen Leidenschaft, der Liebe, des Stolzes, des Ehrgeizes — Erschlaffung oder Folge eines durch Liederlichkeit zerrütteten Körpers — schlechter Streiche und Schulden. Wir wollen mit drei Cardinaltugenden vollkommen zufrieden sein, mit Kopf, Herz und Muth, die so selten sind, daß sie zusammen den vollendeten Mann machen, der dreifachen Lorbeerkranz verdienet. Der Weg zu dieser Siegesbahn ist die Selbstkenntniß, ein Weg, der aber mehr als bloßer Spaziergang, und die Inschrift des delphischen Tempels war γνῶθι σεαυτόν. (1) Peter der Große war ein Mann — er reformirte seine halbwilden Russen, sich selbst aber lernte er nie reformiren.

Wenn wir unsere guten Eigenschaften als Geschenke der Natur, und unser Verdienst stets nur unter der humanen Ansicht der Pflicht betrachten wollten, so gelangten wir vielleicht am ehesten auf den rechten Weg des Heils oder der Selbstkenntniß, das einzige Heilmittel all unserer Seelenschwächen oder Leidenschaften. Nächst diesem Hauptmittel heilt auch von übertriebenem Selbstgefühl Weltumgang, Gesellschaft, Reisen, wo wir auch andere Leute, höhere Talente kennen lernen, und wenigstens aufhören, Riesen unter Zwergen zu sein, und dann wieder der gerade Gegensatz Abwechslung durch Einsamkeit, die uns am ehesten unsere Schattenseiten zeigt, die Andern verborgen sind, und zum Nachdenken leitet. Tecum habita, noris, quam sit tibi curta supellex. (2) Nur die Höllenfahrt echter Selbstkenntniß bahnt uns den Weg zur Vergötterung, aber von echten Egoisten gilt noch heute, was

(1) Kenne dich selbst. — (2) Leb' allein, dann merkst du, wie schlecht du mit Vorrath versehen bist.

Seneca sagt: **Notus nimis omnibus, ignotus moritur sibi!** ([1]) „Unser Keiner lebt ihm selber," sagt Paulus, und versteht darunter, daß man dem Herrn lebe, der Egoist aber fragt verwundernd: „Wem denn? ich bin der Herr!"

Die Ichlinge gleichen jenem Fuchs auf einem Edelhofe, dem man vorsichtig die Zähne feilte, der aber dennoch ein Hühnchen um das andere würgte, und das mit einem so frommen und ehrlichen Gesichte, wie es Pfarrer und Schulmeister nicht hatten. Die wahren Ichlinge sind aalglatt, höflich und willig, so daß sie Jedem, gleich Simon dem Erlöser, sein Kreuz nachtragen, wenn sie gleich wissen, daß er daran aufgehangen wird; sie sind so liebenswürdig, weil sie eigentlich — nichts lieben. Sie strecken die Arme nach euch aus, wie Moloch nach den Kindern, sie liegen auf ihren Knieen, wie das erste Glied einer Compagnie, um — zu feuern; seht ihr sie auf dem Oelberge beten, so ist es ihnen bloß um Anlage einer Oelmühle zu thun, und weinen sie am Bache Kidron, so wollen sie gelegenheitlich fischen und krebsen. Im Alter klagen sie freilich, wie Florians Nachteule, daß alle Welt sie verlasse, aber die Taube antwortet mit Recht:

Mais ainsi, Dieu me le pardonne!
Vous n'avez donc aimé personne?
„Ma foi non! soit dit entre nous;"
En ce cas là, mon cher! de quoi vous plaignez-vous? ([2])

Das zahllose Heer der Ichlinge, das sich in unsern Zeiten ohne Vergleich stärker vermehrt hat, als das stehende Heer, verglichen mit der Vorzeit, bestehet aus Menschenkindern von steinern, nicht fleischern Herzen; stets und immerdar führen sie die Worte im Munde: „Was geht das mich an?" und Jörg, der mit den Wasserfluten lange kämpft und um Hülfe schreiet,

([1]) Allen nur zu sehr bekannt, stirbt er, unbekannt mit sich selbst.
([2]) Ihr wolltet, Gott soll mir verzeih'n!
Auch niemals Freund von Jemand sein? —
So ist es, sei es unter uns gesagt —
Dann weiß ich nicht, weßhalb ihr euch beklagt.

muß sich selbst helfen, wenn er gerettet sein will, und ruft: „Potz Blitz, ohne mich wäre ich ersoffen!“ Ich glaube mit jedem Jahre mehr an die Fabel von Deukalion, daß die Menschen aus Steinen wiedergeboren sind; die Familie der Herren von Stein halte ich für die ältesten Adeligen, und sie ist viel zu zahlreich geworden, als daß alle ihren Adel hätten behaupten können, daher sie überall zerstreut leben, wie die Juden. Lieblosigkeit und Ehelosigkeit nenne ich mit Jean Paul die beiden Sakramente des Teufels.

Wir rechnen ungefähr 1000 Millionen Menschen auf 2 1/2 Millionen Quadratmeilen, und Diogenes ist zufrieden, auf jeder Quadratmeile wenigstens einen Menschen zu finden. Philosophie, Vorurtheil und Selbstsucht werden stets drei unvereinbare Faktionen bilden, und Menschenliebe eher bei unsern Hunden zu finden sein, als unter Menschen, so daß wir Puffendorfs Moralprinzip wieder hervorsuchen werden: „Sei gesellig.“ Gilt nicht sogar von sogenannten Freunden, was ein französischer Dichter sagt, ohne zu dichten?

Les amis de l'heure présente
Sont du naturel du melon,
Il en faut goûter plus de trente
Avant que d'en trouver un bon! (1)

Laßt uns die Menschen nehmen, wie sie sind, und wir werden über Egoismus eher lachen, als uns ärgern; sonst müßten wir uns auch ärgern über die Regen im Frühjahr und die Hitze der Hundstage, über die Nebel des Herbstes und über Kälte, Schnee und Eis des Winters. Wer den Menschen lieben will, muß nicht in seine Tasche sehen, wie Fausts kleiner Teufel Puttli, und daher ist es in unsern Zeiten klug, gar keine Taschen zu tragen, oder solche kaum zur

(1) Die Freunde, die wir jetzt entdecken,
Vergleiche mit Melonen man;
Man muß zuvor von dreißig schmecken,
Eh' man die gute finden kann.

Hälfte sehen zu lassen, was auch zu den Dingen gehört, von welchen Pittakus schon sagte, „die Hälfte sei besser, als das Ganze." Alle Pflanzen enthalten Zuckerstoff, und die Schmarotzerpflanze Schmeichelei den meisten; daher selbst kluge und redliche Männer sich zu Zeiten ein Zuckerbrödchen davon belieben lassen — es liegt in der Natur, wenn Cicero Cato schreibt: **Laetus sum laudari me a laudato viro.** ([1]) Lächelnd höre ich stets die Frage der Wirthe: „Wie gefallen Sie sich hier, Herr rrrrr —? verzeihen Sie, ich weiß den Charakter nicht" — und spreche lächelnd: „Recht wohl! Recht wohl!"

Alle Wunden, die uns Ehrgeiz, Liebe, Eitelkeit und Sinnenlust — Leichtsinn, Falschheit, Egoismus und Undank (von diesem Laster ist in unserer Zeit wenig mehr die Rede, weil die Gelegenheit dazu immer seltener gegeben wird) Anderer schlugen, vernarben nirgendswo leichter, als in vernünftiger Einsamkeit, und in den weiten Katakomben des Todes — **homuncule**! Quintessenz des Staubes! trete auf das kleine Rasenplätzchen zu St. Denis, wo ein alter Schweizer die Gebeine von vierzig Königen und Königinnen in eine Grube grub, worauf jetzt Lilien blühen, und ich mit Schauder getreten bin, wie in der Kapuzinergruft zu Wien, oder auf den Gräbern meiner Eltern, studire das Weltall und Bode, und du wirst alle Schwächen, die dich quälen, alle Vorurtheile, die deinen Verstand fesseln und in das leere bunte Weltleben verstricken, vor dir herblasen wie Federn, vorzüglich wenn du recht ins Herz fassest, was Freund Horaz sagt:

O rus! quando ego te aspiciam? quandoque licebit
Nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis
Ducere sollicitae jucunda oblivia vitae. ([2])

([1]) Ich höre mich gern von einem gelobten Manne loben.

([2]) Mein liebes Feld, wann sehen wir uns wieder,
Wann wird's so gut mir werden, bald aus Schriften
Der Alten, bald in stillem Müßiggang
Und ungestörtem Schlafen liebliches Vergessen
Der Stadt und ihres Lebens einzuschlürfen!
(Wieland's Uebers.)